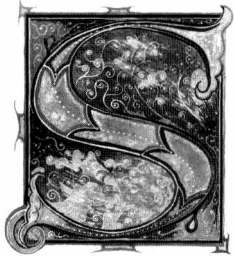


Richtschnur oder Katalog

Die Grenzen des Kanons

Silke Petersen



Seit dem vierten nachchristlichen Jahrhundert ist der Begriff »Kanon« als Bezeichnung für die Sammlung biblischer Schriften belegt.

Das griechische Wort bedeutet Norm, Richt-

schnur, Maßstab oder auch einfach nur Liste oder Katalog. Welche der beiden Bedeutungen bei der Übertragung auf die Sammlung biblischer Bücher im Hintergrund stand, ist heute ebenso umstritten wie viele andere Themen der Kanongeschichte. Als *apokryphe* (verborgene, geheime) Schriften bezeichnet man solche, die aus verschiedenen Gründen nicht in den Kanon aufgenommen wurden. Sowohl die Auswahl der kanonischen Schriften als auch die Kriterien für diese Auswahl sind im Laufe der Geschichte unterschiedliche gewesen, was ich schwerpunktmäßig am NT zeigen werde. Mein Interesse ist, geschichtlich verantwortet für einen offenen Umgang mit den Begrenzungen des Kanons zu plädieren.

Historische Schlaglichter

Die Geschichte des Kanons zeigt, dass es nie einen wirklich abgeschlossenen und überall einheitlichen biblischen Kanon gegeben hat. Im Hinblick auf das AT zeigen sich heute deutliche Abweichungen zwischen den Konfessionen: So fehlen in der Züricher und der Lutherbibel mehrere Schriften, die sich in der von katholischer Seite bevorzugten Einheitsübersetzung finden. Letztere knüpft an die lateinische Bibelübersetzung (*Vulgata*) an, die lange Zeit die maßgebliche Bibel der ChristInnen gewesen ist. Erst die Rückwendung der Reformation zum hebräischen »Urtext« hatte zur Folge, dass sich die Anzahl der in einer normalen protestantischen Bibelausgabe enthaltenen Schriften verkleinerte. Dies ist insofern bedauerlich, weil die reformatorische Auswahl der Schriften nicht alle berücksichtigte, die den frühen ChristInnen als heilig galten und auf die sie sich bezogen haben, um Gottes Wirken in Jesus Christus zu

deuten. Die relevante Bibel des frühen Christentums war die griechische *Septuaginta*, zu der mehr Schriften als zur Hebräischen Bibel gehören. Um die Traditionen des frühen Christentums zu verstehen, ist es wichtig, auch jene Schriften mit einzubeziehen, die heute nicht in allen Bibelausgaben zu finden sind.

Auch die Kanonisierung neutestamentlicher Schriften ist nicht stringent und unproblematisch verlaufen; dazu einige Beispiele: Im 2. Jh. war das Johannesevangelium hoch umstritten, u.a. weil sich die »falschen« Leute darauf beriefen. In der syrischen Kirche wurde mindestens bis zum 5. Jh. Tatians *Diatessaron* (eine Evangelienharmonie) statt der vier Evangelien gebraucht. Die berühmte Bibelhandschrift Codex Sinaiticus (4. Jh.) enthält in ihrem neutestamentlichen Teil auch den *Hirten des Hermas* und den *Barnabasbrief*; der Codex Alexandrinus (5. Jh.) den 1. und 2. *Clemensbrief*. Luther veränderte die Reihenfolge und setzte Hebr, Jak, Jud, Offb ans Ende, wobei er die zuvor vorgenommene Nummerierung nicht weiterführte; in der Folge gibt es lutherische Bibelausgaben, in denen sich diese Bücher unter der Überschrift »Apokryphen« finden. In Teilen der syrischen Kirche beinhaltet das NT 22 Schriften, in der äthiopischen 35. Die gezeigte Vielfalt wirft die Frage nach den Kriterien der Auswahl auf.

Kriterien und Werturteile

Im Laufe der Jahrhunderte gab es drei prinzipielle Kriterien für den Ein- oder Ausschluss einzelner Bücher:

Erstens: Die apostolische Verfasserschaft, d.h. die Frage, ob ein Augenzeuge den jeweiligen Text verfasst hat. Dieses Kriterium war in der Zeit der alten Kirche von größter Bedeutung; heute ist es in den Hintergrund getreten – u.a. deshalb, weil es unter ExegetInnen einen breiten Konsens gibt, dass nahezu keine Schrift des NT diesem Kriterium entspricht.

Als *zweites* Kriterium fungiert die etablierte Gewohnheit: Ein Text wird kanonisch, weil er weithin in den Kirchen akzeptiert wird, weil er gelesen und über ihn gepredigt wird. Und: Ein

Silke Petersen, geb. 1965; Studium der ev. Theologie, 1998 Promotion über Jüngerinnen Jesu in christlich-agnostischen Schriften; derzeit Arbeit an einer Habilitationsschrift zum Johannesevangelium, lebt in Hamburg.

Text ist in den Kirchen akzeptiert, wird gelesen und gepredigt, weil er kanonische Geltung hat. Die zirkuläre Struktur dieses Argumentes ist deutlich. Hier lässt sich aber auch sehen, dass es notwendig ist, die Frage nicht nur theoretisch zu betrachten; d.h. es ist wichtig, was ChristInnen in ihrer Bibel vorfinden und ob sie eine Chance haben, apokryphe Schriften überhaupt irgendwo zu finden – oder sogar gelegentlich eine Predigt über sie zu hören.

Als *drittes* Kriterium dient der theologische Wert einer Schrift. Von Luther stammt die klassische Formulierung: »Auch ist das der rechte Prüfstein alle Bücher zu tadeln / wenn man sihet, ob sie Christum treiben oder nicht ... Was Christum nicht leret / das ist noch nicht Apostolisch / wens gleich S. Petrus oder Paulus leret. Widerumb / was Christum prediget / das were Apostolisch / wens gleich Judas / Hannas / Pilatus / und Herodes thet« (Vorrede Jak).

Die konservative Variante des Wertkriteriums lautet: Auch wenn die Kirche die falschen Kriterien anwandte, so hat sie doch letztendlich die richtige Auswahl getroffen: Die Schriften, die sich heute im NT finden lassen, sind tatsächlich die besten. – Die feministische Variante des Wertkriteriums kritisiert das restriktive Erbe des Kanonisierungsprozesses und setzt als Bewertungsmaßstab das befreiende Potenzial des jeweiligen Textes (vgl. Schüssler Fiorenza, 82-93).

Die genannten Kriterien zeigen, dass es hier um theologische Bewertungen geht, die von den jeweiligen Interessen und dem historischen Umfeld bestimmt sind und mithin auch um eine Frage von Autorität und Macht. Die Kanongeschichte steht in enger Verbindung mit der Christentumsgeschichte. Ein wirklich historischer Zugang bedeutet aber m.E. nicht, zu wissen, »wie es denn eigentlich gewesen ist«, und alles beim Alten zu belassen. Er bedeutet vielmehr, die Überlieferung immer »von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen« (Benjamin, 144). In diesem Sinne schiene es mir auch folgerichtig, nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der kirchlichen Praxis Schriften einzubeziehen, die im Laufe der Geschichte ins apokryphe Abseits geraten sind.

Thomasevangelium

Ein möglicher Kandidat ist hier das Mitte des 20. Jh. zufällig wiedergefundene Thomasevangelium aus der Frühzeit des Christentums. Die-

ses Evangelium ist eine Sammlung von Aussprüchen Jesu, der Text zeichnet ein anderes Bild von Jesus als die vier kanonisierten Evangelien, er ergänzt die traditionelle Sicht und macht die Vielfalt an möglichen christlichen Positionen deutlich (vgl. Theißen, 383f.). Eine Einbeziehung von Schriften wie dem Thomasevangelium hieße, die Vielfalt christlicher Tradition ernst zu nehmen. Zu erinnern ist daran, dass auch die frühen ChristInnen sich für die Vielfalt entschieden haben, indem sie nicht ein einziges Evangelium zur Norm erhoben, sondern mehrere nebeneinander stellten.

Teile dieses Beitrags gehen auf einen Vortrag zurück, den ich zusammen mit Judith Hartenstein bei einer Tagung der ESWTR (European Society of Women in Theological Research) im August 2003 in den Niederlanden gehalten habe. Ich bedanke mich bei Judith und den Diskussionsteilnehmerinnen für den kreativen Gedankenaustausch.

Literatur:

- Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: Ders., Sprache und Geschichte. Philosophische Essays, Stuttgart 1995, 141-154
Elisabeth Schüssler Fiorenza, Zu Ihrem Gedächtnis ... Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge, München 1988
Andreas Lindemann, Henning Paulsen (Hg.), Die apostolischen Väter. Griechisch-deutsche Parallelausgabe, Tübingen 1992 (darin u.a.: Hirt des Hermas, Barnabasbrief, 1. und 2. Clemensbrief)
Hans-Martin Schenke, Hans-Gebhard Bethge, Ursula Ulrike Kaiser (Hg.), Nag Hammadi Deutsch. Eingeleitet und übersetzt von Mitgliedern des Berliner Arbeitskreises für Koptisch-Gnostische Schriften, 2 Bde, Berlin u. a. 2001; 2003 (EvThom in Bd 1, 151-181)
Wilhelm Schneemelcher, (Hg.), Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, 2 Bde, Tübingen 6 1990; 1997 (EvThom in Bd 1: 93-113)
Gerd Theißen, Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums, Gütersloh 2000
Zeitschrift für Neues Testament, Heft 12, 2003: Themenheft »Kanon2« (dort weitere Literatur)